



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

⊙: Sylvesternacht und Dreikönigstag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schriften aufnahm, wird niemand für seine Autorschaft geltend machen wollen, nachdem durch hinlängliche Beispiele bewiesen ist, mit welchem unbegrenzten Wohlwollen Goethe auch fremdes und halbfremdes literarisches Gut unter seine breiten Fittige nahm.

Leipzig.

G. Wustmann.

Sylvesternacht und Dreikönigstag.

Wiederholt schon haben diese Blätter auf die Bedeutung der „Zwölften“ oder der „zwölf heiligen Nächte“ im Volksglauben und auf dem Gebiete des Volksbrauchs hingewiesen, und so wird, wenn wir im Folgenden die beiden Haupttage der letzten Hälfte dieser Zeit zu ausführlicher Behandlung in's Auge fassen, nur in der Kürze daran zu erinnern sein, daß die Vorstellungen, Sagen und Sitten, die sich in den von der modernen Bildung weniger berührten Kreisen des deutschen Volkes an jene Periode des Jahres, d. h. an seine letzten sechs und seine ersten sechs Tage knüpfen, Erzeugnisse altheidnischen Geistes sind. Sie sind es größtentheils auch in den Fällen, wo sie ein mehr oder minder christliches Gewand tragen. Sie sind dann eben nur verhülltes Heidenthum, abgeblaßte oder nachgedunkelte Erinnerungen an die Tage des Jul- oder Sonnenwendfestes mit dem entweder in Visionen geschauten oder dramatisch dargestellten Umzuge der Götter, mit den Wundern, die sich in dieser heiligen, von Götterkraft erfüllten und bewegten Zeit begaben, und mit dem Zauber, der in ihr besonders erfolgreich getrieben wurde. In der einen Landschaft wiegen die einen, in der andern die andern Nachklänge der alten Religion vor, im Süden ist es dieser, im Norden jener Tag des kirchlichen Jahres, mit dem sie sich verbunden haben; vergleichen und gruppiren wir aber das gesammte Material, das die Sagen- und Sittenforschung der letzten fünfzig Jahre in dieser Beziehung zusammengebracht hat, ergänzen und erklären wir das Eine mit dem Andern, so gibt es ein Bild, dem zwar vielfach die scharfen Umrisse und die klaren Farben fehlen, das aber immerhin Anspruch erheben kann, wenigstens die Hauptzüge des Originals leidlich erkennbar wiederzugeben.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir zunächst versuchen, jenes Bild der alten Zeit, soweit es sich im Aberglauben von der Sylvesternacht und dem ihr folgenden Tage erhalten hat, mosaikartig zusammenzustellen. Jene ist wie dieser zunächst allenthalben, wo Altgläubige wohnen, eine Zeit bedeutungsvoller Offenbarung der Zukunft. Wer sich in Schwaben während

der Sylvesternacht zwischen zwölf und ein Uhr auf einen Kreuzweg stellt, der sieht den Himmel offen und erschaut da die Ereignisse des kommenden Jahres. Ziemlich allgemein wird von der Rockenphilosophie angenommen, daß eine klare, regen- und windlose Nacht vor dem Neujahrstage ein gutes Jahr verkündige. Gibt es Wind, so ist er, wenn er von Morgen herkommt, dem Vieh schädlich, kommt er von Abend her, so bedeutet er den Fürsten, kommt er von Mittag, so bringt er dem Volke Sterben, wogegen Nordwind Fruchtbarkeit bedeutet. Durch den ganzen Norden Deutschland's geht die Meinung, daß in dieser Grenz- und Scheidenacht die Pferde und Kinder in den Ställen einander die Zukunft mittheilen. Glimmt das Feuer, das am Vorabend des neuen Jahres angemacht worden ist, bei Tagesanbruch noch, so ist das ein gutes Vorzeichen für das Haus. Jeder Sylvesternachtstraum erfüllt sich. Wem am Neujahrsmorgen ein frischer Bube oder ein sauberes Mädchel begegnet, der hat Glück zu erwarten, wer aber auf ein altes Weib stößt, dem steht ein Unglück bevor, behaupten die Leute in tyroler Gegenden. Im Kanton Appenzell heißt es: wenn man am Neujahrstage zuerst Weibervolk zu Gesicht bekommt, so hat man das ganze Jahr hindurch kein Glück, und wenn man an ihm die „Spinnmogga“ (Spinnmücken, Spinnen) viel weben sieht, so wird es mit dem Gewerbe besser; machen sie aber nur lange Fäden, so schlägt das Garn auf.

An diese weissagenden Eigenschaften und die wunderwirkende Kraft der heiligen Zeit knüpft sich eine große Anzahl von Vorschriften in Betreff dessen, was in ihr zu thun und zu lassen ist, wenn man die Zukunft erfahren oder sich günstig gestalten will. Eine Menge von Bräuchen, die in das Gebiet des Zauberns fallen, werden von den Altgläubigen in ihr vorgenommen. In der Sylvesternacht muß nach dem Glauben des Volkes in Schwaben und Tyrol aller Flachs vom Rocken abgesponnen sein, sonst wird man nie ganz abspinnen, oder sonst geräth die Leinsaat im nächsten Jahre nicht. In Schwaben schlagen alte Frauen in dieser Nacht im Dunkeln das Gesangbuch auf und lesen am Morgen die aufgeschlagene Stelle. Ist es ein Sterbelied, so wissen sie, daß sie binnen zwölf Monaten aus dem Leben scheiden werden. Auch junge Leute befragen bei wichtigen Anlässen dieses Orakel der Nacht vor Neujahr. Sie schlagen im Finstern, während sie im Bette liegen, dreimal das Gesangbuch auf, machen jedesmal ein Eselsohr und lesen am nächsten Morgen, was auf der rechten Seite steht, um sich danach bei schwankender Stimmung und Neigung zu entscheiden, was namentlich von Mädchen geschieht, die sich in Betreff eines Heirathsantrags zu entschließen haben. Wenn Mädchen in der Neujahrnacht Schlag zwölf Uhr geschmolzenes Blei durch einen Schlüsselbart in kaltes

Wasser gießen, so können sie aus den Figuren, die sich bilden, das Gewerbe ihres Zukünftigen erkennen, sagt man im südlichen Schwaben. Ebendasselbst wird in dieser Nacht das Wetter des nächsten Jahres auf folgende Weise errathen. Man schneidet eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus ihren Häuten gebildete Schüsseln in einer Reihe auf den Tisch. Mit der ersten Stunde des kommenden Tages thut man in jedes ein wenig Salz. Daraus kann man schließen, wie die Witterung in den folgenden zwölf Monaten sein wird, trocken oder naß. Schmilzt nämlich das Salz in der ersten Schüssel, die den Januar bedeutet, gar nicht, so wird der Monat trocken sein, schmilzt es ganz, so wird er naß werden. So geht es fort zum Februar, dem das zweite Schüsseln gilt, und durch alle andern Monate. Die Beobachtung wird in den Kalender eingetragen, und man richtet sich danach in der Feldwirthschaft. Bei Innsbruck herrscht der Glaube, daß man sich durch Befragen des einem am Neujahrsmorgen zuerst Begegnenden um seinen Taufnamen Gewißheit verschaffen könne, wie der oder die Zukünftige heiße.

Anderere abergläubische Gebräuche der Sylvesternacht und des Neujahrstages sind folgende: In Thüringen und Sachsen umwindet man die Bäume seines Gartens in der Mitternachtsstunde unter Gebeten oder Zaubersprüchen mit Strohseilen, „damit sie viel Obst geben“. In Mecklenburg beschenkt man zu gleichem Zwecke die, welche nicht tragen, mit Geld, das man unter die Rinde schiebt. In Ostpreußen bindet man die Bäume an den Esstisch, „weil die Pferde dann das ganze Jahr über gut fressen“. In Hessen ißt man Weißkraut, in Schwaben gelbe Rüben; „denn dann geht einem in der nächsten Zeit das Geld nicht aus“. In Altenburgischen, im Meißnischen, sowie im Brandenburgischen sind Hering und Hirsebrei die für Sylvester und Neujahr von der Ueberlieferung vorgeschriebenen Gerichte. Wer in Hessen in der letzten Nacht des Jahres Aepfel ißt, zieht sich Geschwüre zu. Wer in der Mark in ihr mit dem Hammer klopft, ruft einen aus dem Hause zu Grabe. Anderswo glaubt man, daß Bier am Neujahrstage gebraut verjünge. Wieder anderswo soll man an diesem Tage so viele kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und jedem Kuchen den Namen einer dieser Personen geben und mit dem Finger ein Loch hineindrücken. Wessen Loch beim Backen zugeht, der muß im nächsten Jahre sterben, wem dies nicht beschieden ist, dessen Loch bleibt. Ferner schenkt man sich in gewissen Gegenden am Neujahrstage eine Muskatnuß; wer die bei sich trägt, dem schadet kein Fallen. Endlich soll man an diesem Tage die Hühner mit acht verschiedenen Arten Futter versehen, vermuthlich, weil sie daran gedeihen. Wir bemerken, daß die letzten vier Vorschriften den Mit-

theilungen Gräze's*) entnommen sind, der leider nicht angibt, wo sie gelten oder gegolten haben.

Sehr häufig beziehen sich die Versuche, der Zukunft hinter den Schleier zu sehen, die in der Nacht vor Beginn des neuen Jahres angestellt zu werden pflegen, auf die Frage von Leben und Sterben; denn die Gottheiten, die in den Zwölften der Menschheit näher als sonst gedacht wurden, Wuotan und Perchta oder Frau Holle, waren zwar in erster Linie Spender von Gedeihen für die Saat, sodann aber vor Allem Führer der Gestorbenen und Bewahrer der Seelen nach dem Tode. Einige von den mit dieser Anschauung zusammenhängenden Drakeln sind bereits angeführt worden, von den übrigen erwähnen wir folgende. Wer im Mecklenburgischen und Lauenburgischen erfahren will, ob im Laufe des künftigen Jahres dem Hause eine Geburt oder ein Todesfall bevorsteht, der muß in der Sylvesternacht rücklings zur Hausthür hinausgehen und nach dem First hinaufblicken. Gewahrt er dort einen Sarg, so stirbt nächstens jemand von den Hausgenossen, sieht er eine Wiege, so wird unter dem Dache bald ein Kind geboren. In Tyrol und den angrenzenden Alpenländern verschafft man sich ähnliche Kenntniß auf andere Weise. Der Wißbegierige begibt sich in der ebengenannten Nacht auf den Friedhof und blickt durch einen Sargdeckel, in welchen er durch Ausstoßen der Füllung eines Astlochs eine Oeffnung gemacht hat. Dann ziehen an ihm die Personen der Gemeinde vorüber, denen verhängt ist, im neuen Jahr aus dem Leben zu scheiden. In Oberösterreich gibt es sogenannte „Leichenseher“, die in der Sylvesternacht geboren werden und Todesfälle oft wochenlang voraussagen, indem dieselben sich ihnen durch Visionen ankündigen, bei welchen sie den Leichenzug des Betreffenden vor sich haben. So erzählt man im Dorfe Gumping nach Bernaleken's Bericht**) von einer Magd, daß sie immer, wenn jemand aus dem Orte starb, einige Tage vor dessen Tode einen Leichenzug bemerkt hatte, der sich genau in derselben Ordnung bewegte, in welcher er bei der Beerdigung des Verstorbenen dann wirklich einhertritt. Sie war stets ernst und schwermüthig. Eines Tages aber fiel das traurige, in sich gefehrte Wesen des Mädchens ihrer Herrschaft als ungewöhnlich tief auf. Auch die Knechte wurden es gewahr und sagten spottweise zu ihr: „Du hast gewiß wieder eine Leiche gesehen.“ Sie aber antwortete nur, sie wisse, daß bald jemand von den Hausgenossen sterben werde. Man legte dieser Aeußerung keinen Werth bei und beachtete sie in Folge dessen nicht weiter. Allein nicht lange währte es, so wurde sie ihnen in's Gedächtniß gerufen; denn noch denselben Tag stürzte ein Kind des Pächters, bei dem die Magd diente, aus dem Fenster, und bald nachher starb es an den Folgen des Falles. Die Magd aber wurde immer schweigsamer und trauriger, und als man sie um die Ursache fragte, erwiderte sie, dieser Leichenzug sei nicht der, welchen sie in Gedanken erblickt habe, sondern hier habe sie einen großen Hund hinter dem Sarge hergehen sehen. Auch diese „Vorgeschichte“ sollte bald ihr Seitenstück in der Wirklichkeit finden; denn kurz nachher starb der Pächter selbst, und als er begraben wurde, folgte ihm sein großer Hund nach, der sich den Verlust seines Herrn so zu Gemüthe gezogen hatte, daß er nach dessen Tode auf dessen Grabe todt aufgefunden wurde.

Wir schließen unsere Betrachtung der Sylvesternacht mit der Mittheilung Meier's,***) nach welcher man am Neujahrstage in der Kirche erkennen kann,

*) Des deutschen Landmanns Praktika, S. 158.

**) Alpenfagen, S. 405.

***) Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, II. Theil, S. 470.

welche Weiber der Gemeinde Hexen sind. Man nimmt sich zu dem Zwecke ein kleines Stühlchen mit, das aus zehnerlei Holz gemacht ist, und setzt sich darauf. Dann sieht man die Hexen vor sich mit Strohkränzen auf dem Kopfe und dem Altar den Rücken zuehend. Beeilt man sich dann aber nicht, vor dem Vaterunser aus der Kirche zu kommen, so bekommt man von unsichtbarer Hand Schläge, und es kann einem auch sonst übel ergehen.

Der Dreikönigstag oder der 6. Januar, von der Kirche Epiphania genannt, in der Gegend von Tübingen „der Deberst“, in Oberösterreich mit dem Ausdruck „Perchttag“ oder „Brehentag“ bezeichnet, bildet den Schluß der Zwölften und ist nach Gräße, der wieder nicht weiß, wo, glückbringend für die, welche an ihm Hochzeit machen, sowie für Donnerstags- und Sonntagskinder. Er gruppirt um sich namentlich Erinnerungen an die alte Göttin, die in der Heidenzeit als Hausmutter, als Vorsteherin des Flachsbauens und des Spinnens, zugleich aber als Hüterin der Seelen ungeborener und verstorbener Kinder verehrt wurde. Ihr Umzug in der Zeit der Sonnenwende lebt in gewissen Sagen und Bräuchen vorzüglich Süddeutschland's, aber auch in einigen thüringischen und norddeutschen Volksüberlieferungen fort, in denen sie bald Perchta, bald Frid, bald Frau Holle heißt.

Ueber den Aberglauben, der sich in den Thälern Tyrol's an diesen Tag und die ihm vorhergehende Nacht knüpfte und hier und da noch heute knüpft, berichtet Zingerle*) Folgendes. Am Vorabend des Dreikönigstags werden die Häuser und Ställe beräuchert und gesegnet und die Zimmer- und Stallthüren mit C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar) bezeichnet, weil diese Buchstaben — die wohl an die Stelle von altheidnischen Runen getreten sind — gegen Hexen und Gespenster schützen. An den folgenden Tagen besprengt man auch die Felder und Weingärten mit dem „heiligen Dreikönigswasser“, worauf der Sprengwedel, gewöhnlich ein Buchsbaumzweig, an eine hohe Stange gesteckt und auf dem Acker oder im Weinberge aufgestellt zu werden pflegt. Nach jenem „Rauchen“ am Dreikönigsabend, einem Prozeß, zu dem verschiedene Kräuter verwendet werden, schließen alle Genossen des Haushalts einen Kreis um den Hausvater, der mit seiner Glutpfanne jeden beräuchert. Fehlt ein Glied der Familie hierbei, so daß es nicht beräuchert werden kann, so stirbt es binnen Jahresfrist. In der Mitternacht zwischen dem 5. und 6. Januar sollen im Eggenthal die Thiere reden. Nach einer Sage horchte ein Bauer in dieser Nacht an der Stallthür, um zu hören, was seine Ochsen mit einander sprächen. Da vernahm er deutlich, wie einer derselben sagte: „In der folgenden Woche werden wir Holz zur Sägemühle ziehen — dem Bauern zur Todtentrube.“ Und so geschah es auch. Raum war das Holz zu Brettern zerschnitten, so erkrankte der Herr der Ochsen, und bald nachher lag er in dem Sarge, den der Tischler aus jenem Holze gefertigt hatte. „Zu Gömachten“, d. h. am Abend vor dem Dreikönigstag, war es in Alpbach Sitte, die Ueberreste des Nachteßens für die „Perchtel“ (die Göttin Perchta) auf dem Tische stehen zu lassen. Wenn dann die Leute zu Bette waren, kam sie mit ihren „Kindern“ (den mit ihr herumziehenden Seelen der verstorbenen Kinder) als ein steinaltes Weiblein und kostete von den Speisen. Noch vor ein paar Menschenaltern lebte in Achenthal der Brauch, am Vorabend des Dreikönigstags Radeln auf das Hausdach zu legen — ebenfalls der Nachhall eines Opfers für die Göttin, die sich freilich im Volksglauben in „die Frau des Pilatus“ verwandelt hatte, „welche bis zum jüngsten Tage umgehen muß“.

*) Sitten, Bräuche und Meinungen des tyroler Volkes, S. 80 ff.

Am Dreikönigstage werden in katholischen Strichen Schwaben's Salz, Brod und Kreide geweiht. Mit der letzteren schreibt man dann über die Thüren die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige, die Jahreszahl und drei Kreuze, „damit der Aus- und Eingang gesegnet sei“. Das Salz wird mit Weihwasser angefeuchtet; dann läßt man es hart werden und schabt, wenn eine Seuche den Stall heimsucht, dem kranken Viehe etwas davon auf's Futter oder in's Getränk, „weil das für allerlei Uebel gut ist“.

Den zur Posse gewordenen Rest einer dramatischen Darstellung des Umzugs der Todtenmutter Berchta haben wir in dem sogenannten „Berchtenlaufen“ oder „Berchtjagen“ vor uns, einer Sitte, die früher über alle deutschen Alpenländer Oesterreich's verbreitet gewesen zu sein scheint und noch jetzt in einigen Gegenden Tyrol's fortlebt. Daß sie hier einst als Todtengöttin auftrat, während sie jetzt mehr an den mitteldeutschen Knecht Ruprecht erinnert, ergibt sich daraus, daß sie beim Berchtenlaufen von einer verummumten Figur begleitet wird, welche „die Habergais“ heißt; denn unter Habergais wird sonst die Eule verstanden, der Todtenvogel, der durch seinen Ruf Sterbefälle weissagt. Bernaleken berichtet*) über den Gebrauch: Im Möllthal in Oberkärnthen ist es Sitte, daß am Abend vor dem Dreikönigstage eine Anzahl von Mannspersonen, welche sich mit fürchterlichen Larven, alten zerrissenen Weiberkleidern oder rauhen zottigen und umgekehrten Pelzen verummumt haben, durch mehrere Dörfer von Haus zu Haus ziehen. Ueberall, wo sie Einlaß finden, machen sie einen furchtbaren Lärm, hüpfen und springen wie Böcke von einer Bank zur andern, schreien, knurren, poltern und brüllen wie wilde Thiere, verfolgen die Leute, namentlich junge Mädchen, jagen ihnen Furcht und Schrecken ein und nehmen Schellen, Ketten und Pfannen mit, um damit auf ihrem weitem Wege ein grauenregendes Getöse zu machen. Ueberall erkundigen sie sich nach der Aufzucht der Kinder, ob sie zu Hause und in der Schule brav gewesen sind und fleißig gelernt und gebetet haben. Die fleißigen Knaben und Mädchen werden von der Berchtel, welche in Gestalt eines alten häßlichen Weibes den Mittelpunkt der tobenden Schaar bildet, mit verschiedenen Gaben belohnt, den andern aber wird mit der Ruthe gedroht und ihnen gesagt, falls sie fortführen, unartig und faul zu sein, werde die Berchtel kommen und sie in einem langen Sacke abholen.

Als ein christianisirter Berchtenlauf wird der Umzug der „Sternfinger“ aufzufassen sein, der zwischen dem Christfest und dem Dreikönigstag früher in allen deutschen Ländern, katholischen wie protestantischen, südlichen wie nördlichen, stattfand und noch heute in abgelegnen Landstrichen abgehalten wird. So z. B. im Oberinntal in Tyrol und in Friedingen im südlichen Schwaben. Der Brauch ist überall im Wesentlichen gleich. Drei Knaben ziehen von Haus zu Haus und stellen die drei Weisen oder Könige dar, die dem Sterne nachzogen, welcher über der Krippe zu Bethlehem stand. Sie tragen weiße Hemden und Kronen aus Goldpapier. Einer hat sich das Gesicht geschwärzt, ein anderer trägt auf einer Stange einen Stern, der wie eine Hapfel gedreht werden kann. So wandern sie von Gehöft zu Gehöft, stellen sich unter die Fenster, drehen ihren Stern und singen ihr Lied ab, das mit der Bitte um eine Gabe zu endigen pflegt. Man ladet sie dann in's Haus und beschenkt sie mit Geld oder Lebensmitteln. Ihr Lied aber lautet in Schwaben:

*) N. a. D. S. 349.

„Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünschen euch allen ein glücklich Neujahr.
Ein glücklich Neujahr, eine fröhliche Zeit,
Gleich wie's uns Gott Vater vom Himmel 'rab geit.
Vom Himmel herab die ewige Freud',
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.
Wir ziehen wohl über die Haide hinein,
Wir finden Maria, ein Kindlein klein,
Ein Kindlein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erden erschaffen hat.
Der Himmel und Erden erschaffen hat,
Drum wollet uns spenden eine Gab'.
Wollt ihr sie uns spenden, so gebt sie bald,
Wir müssen heut noch durch den finstern Wald,
Durch den finstern Wald, durch den tiefen Schnee,
Wie thut's uns heil'gen Drei Königen so weh!“

Im mittleren Deutschland, an der Saale und Elbe sangen sie:

Die heiligen Drei Könige mit ihrem Stern,
Die suchten den Herrn, sie hätten ihn gern.
Sie steigen den hohen Berg hinauf,
Da sahn sie den Stern wohl über'm Haus,
Herodes, der guckt zum Fenster heraus,
Er sagt mit falschem Bedacht:
„Was ist denn der mittelste König so schwarz?“ —
„Er ist so schwarz, es ist wohl bekannt,
Weil er der König aus Mohrenland.“
Sie gehn alle Drei in's Haus hinein.
Da finden sie Maria und 's Kindlein klein,
Das Kindlein klein, so nackt und bloß,
Auf Marien, seiner Mutter ihrem Schooß.
Wollt ihr uns was geben, so gebt es bald,
Wir müssen heut noch durch den finstern Wald,
Und wenn wir gehn, so gehn wir geschwind,
Da friert's uns nicht an die Füß und Händ.“

Der Umzug der alten Gottheit als Vision geschaut wird uns von einer Anzahl von Sagen aufbewahrt, die auch den Namen der urgermanischen Acker- und Spinnmeisterin und Totenführerin noch nennen, und die wir Witschel*) und Grimm nacherzählen.

In der Nacht vor dem Dreikönigstage untersucht Perchta im Orlagan die Rockenstuben, bringt den Spinnerinnen leere Spulen mit der Weisung, dieselben in kurzer Frist vollzuspinnen, und bestraft die Frauen, wenn sie diese Arbeit nicht fertigbringen, mit Verwirrung und Verunreinigung ihres Flaches. Denen aber, welche an diesem Tage nicht das für ihn herkömmliche Gericht Zemmede gegessen haben, schneidet sie den Leib auf, nimmt die genossene andere Speise heraus, füllt den leeren Raum mit Werch und Steinen aus und näht den Schnitt wieder zu, wobei sie sich statt der Nadel einer Pflugchar, statt des Zwirns einer Röhmfette bedient.

Zu Oppurg traf Perchta bei diesem Umzuge einmal eine Spinnstube, in der man statt zu arbeiten allerhand Kurzweil und Schabernack trieb. Erzürnt darüber reichte sie zwölf leere Spindeln durch's Fenster hinein, die sollten binnen einer Stunde vollgesponnen sein. Die Leute drinnen wußten nicht, wie sie das möglich machen sollten, und waren in großer Angst und Verlegenheit, bis endlich ein Mädchen Rath schaffte. Sie lief auf den Boden, langte sich ein Bündel Werch und umwickelte damit die leeren Spindeln. Dann über-

*) Sagen aus Thüringen, S. 211 ff. S. 229 ff.

spannen die Andern das Berch ein paar Mal, so daß die Spindeln voll Garn zu fein schienen, als Berchta sie abholte. Eine ähnliche Geschichte wird in Schwaben erzählt, nur ist die Göttin hier zu „jemand“ abgeblaßt.

In anderen thüringischen Sagen tritt Berchta bei ihrem Umzuge mit dem Gefolge der „Heimchen“, d. h. der Kinderseelen auf, die sie in ihrem Hause verwahrt. Der Wagnermeister von Colba ging am Vorabend des Tages der heiligen drei Könige von Oppurg, wo er auf Arbeit gewesen, nach Hause. Am Ufer der Orla stieß er auf Berchta mit ihren Heimchen, die nicht weiter konnten, da am Pfluge der Göttin etwas zerbrochen war. „Hast Du ein Beil bei Dir, so hilf,“ rief Berchta dem Manne zu. Der that, wie ihm geheißen; als jene ihm aber die abgefallenen Späne zum Lohn geben wollte, wies er sie zurück, dergleichen habe er genug zu Hause. Als er jedoch daheim die Schuhe auszog, fiel ihm ein Span heraus, und siehe da, es war ein blanker Dufaten. Da bereute er, daß er die andern nicht angenommen hatte. Der Gesell des Meisters hatte das bemerkt und dachte es klüger zu machen. In der nächsten Dreikönigsnacht ging er hinaus an die Orla und fand richtig Berchta mit dem Pfluge und den Heimchen. „Was willst Du hier?“ fragte sie ihn. Jener zeigte auf sein Beil und redete etwas von Ausbessern und Spänen, die er gern hätte. Da antwortete Berchta: „Diesmal habe ich mich besser vorgefunden, Du aber nimm, was Dir für Deine Mühe gebührt.“ Damit hieb sie den Burschen mit ihrem Beil in die Schulter.

In einer andern Dreikönigsnacht ging eine Spinnerin aus der Rockenstube von Meidenberge nach Hause. Da schritt ihr die Höhe heran Berchta mit den Heimchen entgegen, von denen einige einen schweren Ackerpflug zogen, während die übrigen anderes Wirthschaftsgeräth trugen. Ueber diesen wunderlichen Zug lachte die Dirne laut auf, und davon erschrafen die Heimchen und ließen Pflug und Geräth fallen, sodaß sie den Abhang hinabkollerten. Da trat Berchta zornig vor das Mädchen hin und blies sie an, daß sie auf der Stelle blind wurde. Sie konnte nun nicht mehr arbeiten und mußte sich an den Weg setzen und betteln. So saß sie in der nächsten Dreikönigsnacht vor Altar, ihrem Dorfe, und als Berchta vorbeizog, sprach das Mädchen auch sie um ein Almosen an und erzählte dabei, wie gewöhnlich, wie sie um ihr Augenlicht gekommen. Da sagte Berchta: „Es ist wahr, voriges Jahr blies ich hier ein paar Lichtlein aus, heuer will ich sie wieder anblasen.“ Darauf blies sie der Dirne in die Augen, die davon sogleich wieder sehend wurden. Auch diese thüringische Sage hat ihr Seitenstück in Schwaben, nur ist es hier das „Wuotaiheer“, d. h. Wuotan mit der von ihm geführten Schaar der Todten, welcher die Blindheit verhängt und heilt.

In einer andern Erzählung aus dem Drlagau wird berichtet: Einer jungen Frau war ihr einziges Kind gestorben. Sie weinte darüber über die Maßen und wollte sich nicht trösten lassen. Jede Nacht ging sie hinaus auf das Grab und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Da geschah es, daß sie in der Nacht vor dem Dreikönigstage wieder auf dem Friedhofe saß und plötzlich nicht weit von sich Berchta mit einer Schaar kleiner Kinder vorüberziehen sah. Hinter ihnen her aber ging ein ganz kleines, das hatte ein nasses Hemdchen an und bemühte sich vergeblich, den Andern mit dem schweren Kruge, den es trug, nachzukommen. Matt geworden, blieb es ängstlich vor dem Zaune stehen, über den Berchta, die hohe Frau, hinwegschritt, während die Kinder an ihm hinauf- und wieder hinunterkletterten. In diesem Augenblicke erkannte die Mutter in dem Zurückgebliebenen ihr Kind, eilte hinzu und hob das Kleine

hinüber. Während sie es aber in den Händen hielt, sagte das Kind: „Ach wie warm ist Mutterarm! Aber weine nicht so sehr, denn ich muß jede Thräne von dir in meinen Krug sammeln, und sieh, wie schwer er ist, und wie ich mir mein Hemdchen damit beschüttet habe.“ Da weinte die Frau fortan nicht mehr, sagen die Leute in Wilhelmzdorf, die diese Geschichte erzählen.

In dem fruchtbaren Striche des Saalkthales, der sich zwischen Bucha und Wilhelmzdorf hinzieht, lebt eine Sage, in welcher Berchta nur als eine den Feldbau segnende und fördernde Gottheit erscheint, und die Heimchen, deren „Königin“ sie ist, als eine Art vergnügter und menschenfreundlicher Zwerge auftreten. Die Nähe Berchta's verbreitet Glück und Gedeihen über die Fluren der hier gelegenen Ortschaften. Mit den Heimchen aber standen die Einwohner auf so gutem Fuße, daß sie sich bei ihren Arbeiten von deren Erscheinen nicht im Mindesten stören ließen. Oft geschah es, daß beim Einfahren des Getreides ein Heimchen, mit Aehren bekränzt, auf dem Zugvieh Platz nahm, oder daß ein solches bei der Obsterte den Fruchtstückenden aus dem obersten Gezweig entgegenflichtete. So das kleine Volk half den Leuten bei den Feldarbeiten, es bewässerte auf das Geheiß Berchta's Aecker und Wiesen, während jene selbst unter der Erde mit ihrem Pfluge ackerte, wenn die Bauern oben ihr Land bestellten.

Da begab sich's, daß die Leute sich eines Tages — man weiß nicht mehr, über was — mit Berchta veruneinigten, und so beschloß diese, die Gegend zu verlassen. Auf Berchtenabend, d. h. in der Nacht vor dem Dreikönigstag, wurde der Fährmann im Dorfe Altar noch in später Stunde herausgerufen, um jemand über die Saale zu setzen. Als er an das Ufer des Flusses kam, gewahrte er eine große weiße Frau, umgeben von weinenden Kindern. Der Mann erschrak, er besann sich, daß eben Berchtenzeit sei, und wollte sich in seine Wohnung zurückflüchten. Aber Berchta forderte mit drohender Geberde sofortige Ueberfahrt, und er mußte gehorchen. Sie trat in die Fähr, die Kleinen folgten ihr und schleppten einen Ackerpflug und anderes Geräth und Geschirr hinein, wobei sie laut wehklagten, daß sie nun aus der schönen Gegend fort müßten. Der Schiffer begann die Fahrt, und als Berchta am andern Ufer ausstieg, gebot sie ihm, nochmals zu fahren und die jenseits zurückgebliebenen Heimchen zu holen. Auch dies geschah. Unterdeß hatte Berchta an ihrem Ackerpflug gezimmert, und als der Mann kam, um sich sein Fährgeld anzubitten, wies sie auf die bei ihrer Arbeit gefallenen Späne hin und sagte: „Da nimm, das sei dein Lohn.“ Verdrießlich steckte der Schiffer drei von den Spänen ein, warf sie zu Hause auf das Fensterbrett und legte sich schlafen. Am Morgen aber lagen drei Goldstücke an der Stelle, auf die er die Späne gelegt hatte. ○

Literatur.

Geschichte Rußland's und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Von Th. v. Bernhardi. 3. Theil. Leipzig, Hirzel, 1877.

Das Buch Bernhardi's gehört dem bekannten werthvollen Sammelwerke an, das unter dem Titel: „Staatengeschichte der neuesten Zeit“ seit etwa zwanzig Jahren im Hirzel'schen Verlage erscheint, und war in seinen ersten Abtheilungen eine recht wunderliche, um nicht zu sagen, ungeheuerliche Leistung, jedenfalls eine solche, die ihrem Titel nicht entsprach. Zuerst lieferte uns der Verfasser der „Geschichte Rußland's von 1814 bis 1831“ eine